

# DER TREIBSTOFF DER KRIEGE

Wer über Kriege nachdenkt, sucht gerne nach einfachen Erklärungen. Der Humangeograf Benedikt Korf schaut genauer hin und untersucht, wie vielfältig der Bürgerkrieg in Sri Lanka das alltägliche Leben beeinflusst hat. Von Tanja Wirz

Wir auf der Nordhalbkugel haben ein von Katastrophen, Kriegen, Hunger und Armut geprägtes Bild des Südens. Und es scheint gewiss: In Zeiten des Klimawandels werden die Länder des Südens noch ärmer, zunehmende Hitze und Trockenheit führen zu immer verheerenderen Kriegen um die schwindenden Ressourcen. Oft wird ein Horrorszenario von Gesellschaften gezeichnet, die alle Regeln und Werte hinter sich gelassen haben und nur noch ihrem angeblich tief verwurzelten Trieb nach Gewalt und Anarchie folgen.

Dieser vereinfachende Blick auf die von gewalttätigen Konflikten geplagten Regionen des Südens ist weit verbreitet. Doch er ist irreführend, dessen ist sich Benedikt Korf sicher: «Die Länder des Südens werden zum Sicherheitsrisiko und zu einem Gegenbild des modernen Westens stilisiert.» Korf ist seit 2007 Assistent- und seit 2009 Ausserordentlicher Professor für Humangeografie an der Universität Zürich. Sein Spezialgebiet sind gewalttätige Konflikte um natürliche Ressourcen. Dazu hat er unter anderem während des Bürgerkriegs in Sri Lanka geforscht: Korf interessierte, wie sich der Krieg auf den Alltag der Zivilbevölkerung auswirkte, wie gewöhnliche Bauern- und Fischerfamilien ihr Überleben sicherten.

## DIE EINEN GEWINNEN, DIE ANDEREN VERLIEREN

Das Interesse am konkreten Alltag kommt nicht von ungefähr: Korf kennt Sri Lanka als Praktiker und als Forscher: Von 1999 bis 2000 arbeitete er als Berater für verschiedene Entwicklungsprojekte im Bürgerkriegsgebiet. Er bildete lokale Mitarbeiter aus, die für die Dorfentwicklung und die Ernährungssicherung arbeiteten. Dabei fiel ihm auf, wie unterschiedlich die Probleme waren, mit denen die Bevölkerung konfrontiert war: «Manche Bauern kamen überhaupt nicht mehr auf ihre Felder, weil diese in

umkämpften Gebieten lagen», erzählt Korf, «und die Fischer konnten wegen der Militärmarine nur noch zu bestimmten Tageszeiten aufs Meer.» Andere Bauern hingegen konnten ihre Felder zwar noch bestellen, die Produkte aber nicht mehr auf den Markt in die Stadt bringen: Als Tamilen wurden sie zu lange an den militärischen Checkpoints aufgehalten, da sie im Verdacht standen, zu den rebellischen Tamil Tigern zu gehören. Ihr Unglück wurde zum Vorteil für ihre muslimischen Nachbarn, die den Handel mit den Produkten übernahmen und so zu einigem Wohlstand kamen – und zum zweifelhaften Ruf, Kriegsgewinnler zu sein.

## INFLATION DER HERRSCHAFTSSYSTEME

Die Lebensumstände unterschieden sich also auch auf kleinem Raum gewaltig. Um mehr darüber zu erfahren, führte Benedikt Korf mit einem Team von sri-lankischen und deutschen Studierenden eine breit angelegte Dorfstudie durch: Sie befragten Menschen aus fünf verschiedenen Ortschaften darüber, wie sie sich mit dem Krieg arrangierten und mit welchen Strategien sie ihr Überleben sicherten. Die Dörfer lagen nur wenige Kilometer voneinander entfernt, und doch war die Situation in jedem wieder anders.

Entgegen dem gängigen Bild von chaotischen Kriegswirren konnte bei alledem jedoch von Anarchie keine Rede sein, wie Korf feststellte. Viel mehr bestimmte eine Inflation sich teilweise widersprechender Regel- und Herrschaftssysteme das Leben der Menschen. Einerseits galten die Gesetze des Staates Sri Lanka weiterhin, und auch die religiösen und kulturellen Traditionen hörten wegen des Krieges nicht einfach auf zu existieren. Hinzu kamen neu die Machtansprüche der Rebellen. Wer wo wie viel zu sagen hatte, änderte sich im Verlauf des Kriegs ständig. Die Menschen mussten sich



Radfahrerin vor Propagandaplakaten der Tamil



*Tigers: Der Geograf Benedikt Korf untersucht die Auswirkungen des Kriegs in Sri Lanka auf den Alltag der Menschen.*

laufend an die jeweiligen Herrschaftsverhältnisse anpassen, manchmal im Verlauf des gleichen Tages: Einige Gebiete waren tagsüber unter Regierungskontrolle, nachts aber in den Händen der Rebellen.

Die Zivilbevölkerung war jedoch keine passive Masse, die von den Verhältnissen bloss herumgetrieben wurde, wie Korfs Untersuchung zeigte. Auch jene Menschen, die nicht an eigentlichen Kampfhandlungen teilnahmen, waren Akteure: Indem sie ihr Leben zu gestalten suchten, gestalteten sie auch ihr Umfeld. Das Ausmass, in dem sie dies tun konnten, und ob es ihnen gelang, hing stets von den konkreten Umständen ab: Während die muslimischen Händler in einigen Gebieten von der Tatsache profitierten, dass der Bürgerkrieg einen Graben zwischen den singhalesischen und den tamilischen Bevölkerungsteilen Sri Lankas aufriss, verloren muslimische Bauern im von den Rebellen kontrollierten Gebiet ihr Land und damit ihre Lebensgrundlage.

Die empirische Forschung vor Ort brachte Benedikt Korf dazu, bestehende Theorien und Studien über Bürgerkriege kritisch zu betrachten: «Je länger ich mich damit befasste, desto mehr fiel mir auf, dass die bisherige Forschung mit sehr grobmaschigen Modellen arbeitet. Politologen operieren oft auf der Ebene der Nationalstaaten und schreiben dann pauschal über sogenannte «Konfliktländer», wie wenn in dem betreffenden Land dauernd überall Gewalt herrschen würde!» Dem ist aber nicht so: «Selbst in einem Land wie Afghanistan gibt es relativ stabile Regionen», sagt Korf.

#### SUSPEKTE FERNDIAGNOSEN

Doch ist es für den Verlauf der Geschichte überhaupt relevant, was dieser oder jener Bauer treibt? Korf ist davon überzeugt: «Genau diese lokalen Konflikte und kleinräumigen Unterschiede sagen sehr viel darüber aus, was einen bestimmten Krieg antreibt. Allerdings ist das bisher schlecht erforscht.» Tatsächlich studieren nur wenige Bürgerkriegsforscher ihren Forschungsgegenstand vor Ort. In manchen Regionen wäre dies zu gefährlich, und auch dort, wo es möglich ist, bleibt es aufwändig: Es braucht Sprachkenntnisse, Wissen über die lokalen Gebräuche, Fingerspitzengefühl und



*Mit dem Krieg leben: Militärs und Dorfbewohner am Ort einer Landminenexplosion nordöstlich von*



Colombo (2007).

nicht zuletzt ein Netzwerk von verlässlichen Kontaktpersonen vor Ort.

Kein Wunder, ist diese Art von qualitativer empirischer Bürgerkriegsforschung selten. Dominiert wird das Feld von quantitativen Studien, die aus der Ferne gemacht werden können. Benedikt Korf erläutert: «Sehr populär sind ländervergleichende statistische Auswertungen. Dabei wird untersucht, ob dort, wo gewalttätige Konflikte ausbrechen, bestimmte Gegebenheiten signifikant häufiger vorkommen als anderswo. Und dieses häufigere Zusammentreffen wird dann durch plausibel erscheinende Theorien in eine ursächliche Beziehung gebracht.» Die Zahlen für diese Vergleiche, so Korf, stammen von der Weltbank und von den Regierungen: «Aber Sie können sich ja vorstellen, dass gerade Konfliktgebiete eine sehr dünne Datenbasis haben. Dies schränkt die Aussagekraft solcher Modelle ein.» Ausserdem verdecken länderübergreifende Gesamtstatistiken die landesinternen Unterschiede, und gerade das Wissen darüber wäre laut Korf sehr wichtig für das Verständnis des grösseren Konfliktes.

Ferndiagnosen, unter welchen Bedingungen es zum Krieg kommt, sind Korf suspekt; er ist kein Mann der universell gültigen einfachen Erklärungen. Zumal diese sich angesichts des konkreten Beispiels auch als falsch erweisen können: Der Humangeograf hat ein Forschungsprojekt in Äthiopien begleitet, wo es um Ressourcenkonflikte zwischen verschiedenen Nomadengruppen ging: «Da zeigte sich sehr schön, dass die Theorie, es komme bei Ressourcenknappheit zu gewalttätigen Konflikten, eben nicht immer stimmt.» In einigen der untersuchten Regionen traf sie zu, in anderen jedoch, wo die Ressourcen genauso knapp waren, kooperierten die Menschen.

Fehlende Ressourcen führen demnach nicht zwangsläufig zu Konflikten. Würde man das nicht vor Ort untersuchen, könnte man meinen, Äthiopien bestätige die angebliche Regel, weil dort gewalttätige Konflikte stattfinden. Dabei würde man aber übersehen, dass dies nur für einige Regionen zutrifft. Interessanter wäre jedoch, herauszufinden, warum es an einem Ort zum Konflikt kommt und am anderen nicht. «Eine solche Untersuchung könnte zeigen, dass es weniger darum geht, wie viele Ressourcen

es hat, sondern welche institutionellen, politischen Mittel vorhanden sind, um Konflikte über die Nutzung dieser Ressourcen auszutragen. Solche Fragen lassen sich aber nur in einem viel kleinräumigeren Massstab erforschen», bilanziert Korf.

#### FUSSBALL SPIELEN FÜR DEN FRIEDEN?

Vereinfachende Vorstellungen von Bürgerkriegen prägen aber nicht nur die Medien und die Forschung. «Viele Entwicklungsorganisationen haben ein Bild von Konflikt- und Friedensentwicklung, das auf ein paar sehr eigenwilligen Theorien beruht. Sie glauben etwa, wenn sich die Konfliktparteien bloss näher kennen lernten und miteinander kommunizierten, würden sie sich irgendwann einigen», sagt Benedikt Korf.

Und so kommt es dann, dass das lokale Peace-Awareness-Programm in Sri Lanka darin besteht, ein paar tamilische und singhalesische Jugendliche miteinander Fussball spielen zu lassen, in der Hoffnung, dass sie sich dann nicht mehr an den Kragen wollen. «Dabei geht vergessen, dass diese Konflikte oft sehr tief liegende Ursachen haben», sagt Korf, «zum Beispiel konkurrierende Nutzungsansprüche an Ressourcen, die den Alltag bestimmen und für das Überleben beider Gruppen sehr elementar sind.» Es sind oft gerade diese handfesten ökonomischen Probleme, nicht abstrakte Identitätsfragen, die Konfliktherde noch lange nach dem Abflauen kriegerischer Auseinandersetzungen am Leben erhalten: «Man sollte besser diese Ressourcenkonflikte untersuchen, und auch die Frustrationen, die dadurch entstanden sind, als zu sagen: Jetzt redet doch mal miteinander, dann werdet ihr euch schon wieder vertragen!»

KONTAKT Prof. Benedikt Korf, korf@geo.uzh.ch

ZUSAMMENARBEIT Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), Seminar für Ländliche Entwicklung (SLE) der Humboldt-Universität, Berlin, Universität Peradeniya, Sri Lanka

FINANZIERUNGEN Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF), Bonn, Economic and Social Science Research Council (ESRC), Grossbritannien, Forschungskredit der Universität Zürich, Schweizerischer Nationalfonds (Promotion Bart Klem)